



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Epochen der deutschen Geschichte

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1950

Elftes Kapitel

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75797](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75797)

ELFTES KAPITEL

Das Erwachen des deutschen Bewußtseins. — Die Blütezeit des deutschen Geistes. — Die Dichtung. — Die Musik. — Friedrich der Große. — Das Weltbürgertum. — Die Ernüchterung. — Die Fremdherrschaft. — Preußen und Deutschland. — Die Befreiung. — Neugestaltung Deutschlands. — Der Deutsche Bund.

Am 7. Juli 1807 wurde in Tilsit der Friede zwischen Frankreich und Rußland geschlossen, dem Preußen sich zu unterwerfen hatte. Er besiegelte die Vernichtung Deutschlands.

Das war es, was die Politik der Fürsten, Regierungen, Staatsmänner aus Deutschland gemacht hatte, nicht in einer unglücklichen Stunde, nicht vom Schicksal jählings überrascht und überwältigt, sondern in Jahrhunderte langer Arbeit, ein Geschlecht an das andere anknüpfend, eines das andere fortsetzend, in folgerichtiger Entwicklung, die trotz gelegentlicher Hemmungen ihrem Ziele unbeirrt zuschreitet. Ohne Übertreibung kann man sagen: im Juli 1807 fand seinen vorläufigen Abschluß, was sechshundert Jahre früher begonnen hatte. Die Aufteilung war vollzogen. Noch nicht ohne jeden Rest; aber was noch in scheinbarer Selbständigkeit die Erinnerung an ein früher unabhängiges Deutschland wach erhielt, das gleich etwa Polen, wie es zwischen der zweiten und dritten Teilung war.

Im folgenden Winter 1807/08 wurde in Berlin von einem Philosophen eine Reihe von Vorlesungen gehalten, die sogleich auch im Druck erschienen: »Reden an die deutsche Nation« von Johann Gottlieb Fichte. Der Verfasser wandte sich, wie er ausdrücklich sagte, »an Deutsche schlechtweg, durchaus beiseite setzend und wegwerfend alle die trennenden Unterscheidungen, welche unselige Ereignisse seit Jahrhunderten in der einen Nation gemacht haben«. Er wünschte, daß seine Worte »an allen Orten deutsche Gemüter zu Entschluß und Tat entzünden« möchten. Gegenüber dem Un-

heil, das die Regierenden über Deutschland gebracht hatten, rief er die Nation zur Selbsthilfe auf.

Die Nation — also gab es eine deutsche Nation? Nicht lange vorher hatte Lessings Freund Friedrich Nicolai die Frage verneint, indem er den deutschen Nationalgeist »ein politisches Unding« nannte. Vom Standpunkt des überlieferten Staatsrechts und der politischen Tatsachen aus hatte er recht. Aber sie beherrschten das Feld nicht mehr allein. Nicolai hatte den Schlag der Zeitenuhr überhört, er stand im Banne des Überlieferten und übersah das Neue. Die Ereignisse haben bald genug bewiesen, wie Unrecht er hatte. Es gab eine deutsche Nation und einen deutschen Nationalgeist, und ihr Werk war es, wenn das Geschehene rückgängig gemacht, die Freiheit Deutschlands wiederhergestellt — besser als sie vorher bestanden — und die Bahn zur Einheit freigemacht wurde.

Von der deutschen Nation zu reden, ist vor 1806 wenig Anlaß. Nur einmal war sie bisher handelnd hervorgetreten, das war in den Jahren 1520–25, als durch eine tiefgehende Volksbewegung, die alle Kreise erfaßte, die Herrschaft der Kirche gestürzt und gebrochen wurde. Da hatte einmal die Nation selbst eingegriffen und die Regierenden im Sturme fortgerissen. Dann war sie wieder zurückgetreten in die Rolle des Chores, der die Ereignisse nur mit mehr oder weniger treffenden Reden begleitet, ohne auf die Handlung Einfluß zu üben. Das Elend, das der Dreißigjährige Krieg hinterließ, hatte ihr vollends die Glieder gelähmt. Wenn man bedenkt, daß damals die Bevölkerung Deutschlands auf einen Bruchteil ihres früheren Bestandes gesunken, die bestellte Bodenfläche um ein Gewaltiges zurückgegangen war, so wundert man sich nicht über die Passivität und Nullität, die das Volksleben in den nächsten hundert Jahren kennzeichnen, man wundert sich vielmehr, daß diese schauerliche Lähmung verhältnismäßig so rasch wieder überwunden werden konnte.

In den folgenden Zeiten ist für den nationalen Gesichtspunkt in der deutschen Geschichte noch weniger Raum als früher. Wer sich auf

ihn stellen wollte, würde ins Leere treten. Das Bewußtsein der Nationalität ruht gleichsam. In der Politik fehlt es ganz. Gelegentliche Schlagworte, wie das dem Großen Kurfürsten mit Unrecht zugeschriebene »Gedenke, daß du ein Deutscher bist!«, sind ohne jede praktische Bedeutung, schönklingende Redensarten, nach denen man sich im Handeln nicht richtet, der Große Kurfürst so wenig wie ein anderer. Die Woge deutschen Zornes über den Länderraub Ludwigs XIV. verrauscht ohne Wirkung und beweist damit nur, daß das nationale Motiv nicht genug bedeutet, ein Gefühl für Ausnahmezeiten, keine stetig wirkende und tragende lebendige Kraft. Und in der Literatur, der Kunst, dem bürgerlichen Leben — woher sollte da das nationale Selbstbewußtsein kommen, da alles darniederlag und man bei jedem Vergleich mit anderen Völkern nur immer deutlicher empfand, wie wenig man selbst vorstellte?

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts wird das anders. Das Volk hat angefangen sich zu erholen. Es ist immer noch arm, viel ärmer als die Nachbarn, aber es hat doch zu leben und kann wieder ans Schaffen denken. Der deutsche Geist hat sich wieder aufgerichtet und regt seine Schwingen. Es ist, wie wenn die Natur nach langem Winterschlaf erwacht und der Frühling ins Land zieht. Vielleicht ist auch die Ursache dieselbe. Vielleicht war es gerade dies, daß die Fesseln der Not anfangen zu fallen, größere Freiheit der Bewegung gegeben war; weitere Möglichkeiten sich auftaten, was die rasche und reiche Entfaltung der schöpferischen Kräfte herbeiführte, die um die Mitte des 18. Jahrhunderts beginnt, und vor der man immer wie vor einem Wunder stehen wird.

Wir können uns in dieses herrliche Schauspiel nicht versenken. Es ist leider noch nie so geschildert worden, wie es dies verdient. Auch Hermann Hettners großartige »Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts« wird ihm nicht gerecht, weil sie, in einseitiger Voreingenommenheit für die weltbürgerlichen, allgemein menschlichen Gedanken der geistigen und politischen Freiheit, dem Erwachen des nationalen Selbstgefühls und Selbstbewußtseins nicht die gleiche

aufmerksame Beachtung schenkt. Und doch ist kein Zweifel, die klassische Nationalliteratur der Deutschen, die um 1750 zu entstehen beginnt, ist in der Hauptsache zwar getragen von dem großen Strom der »Aufklärung«, der damals ganz Europa mit sich fortreißt, aber neben diesem Hauptton klingt in ihr, nicht ebenso oft, aber nicht weniger vernehmlich, ein anderer, der nationale. Man will nicht nur »Mensch« und »freier Geist«, man will auch Deutscher sein, und mit der Zeit, da man sieht, was man kann und wie man auch draußen beachtet wird, findet man auch den Stolz wieder, ein Deutscher zu sein.

Gleich der erste große Dichter, den ganz Deutschland bewunderte, mit dem wir in schulmäßiger Einteilung die Reihe unserer »Klassiker« zu eröffnen pflegen, Klopstock, wie ist er doch erfüllt, geschwellt, manchmal sogar aufgeblasen in seinem Gefühl, ein Deutscher zu sein! Ehe er sich zum Gegenstand seiner großen Dichtung die Geschichte der Menschwerdung Gottes wählte, hatte er, noch ein zwanzigjähriger Schüler, daran gedacht, Hermann den Cherusker im Epos zu besingen. Noch fünfzehn Jahre später (1759) meinte er, »ein junger Dichter, der sich fühle, müsse seine Stoffe aus der heutigen Geschichte oder aus der Geschichte seines Vaterlandes nehmen«. Es gewährte ihm eine Genugtuung, die uns lächeln macht, daß er stolz war, sich selbst für einen reinblütigen Nachkommen der Cherusker halten zu dürfen, »da man es lediglich den Cheruskern verdanke, daß die Deutschen jetzt nicht wie die Franzosen halbbrömisches reden«. In seinen Oden ertönt zum ersten Male wieder, ja vielleicht zum ersten Male überhaupt in der deutschen Dichtung das Lob der hingebenden, opferbereiten Liebe zum Vaterland.

Heute noch ist es Pflicht, sich der Worte zu erinnern, mit denen Deutschlands erster großer Dichter im Jahre 1768 sein Vaterland begrüßte:

... Dir ist dein Haupt umkränzt
Mit tausendjährigem Ruhm! Du hebst den Tritt
der Unsterblichen

ELFTES KAPITEL

Und gehest hoch vor vielen Landen her.
O schone mein! Ich liebe dich, mein Vaterland!

.....

... Ich schweige
Und sinne dem edlen, schreckenden Gedanken nach,
Deiner wert zu sein, mein Vaterland!

Auch die empfindlichste Schwäche seiner Nation hat dieser vaterländische Dichter schon richtig getroffen in seiner Ode von der »Überschätzung der Ausländer« (1781):

Verkennt denn euer Vaterland,
Undeutsche Deutsche! Steht und gafft
Mit blöder Bewunderung großem Auge
Das Ausland an!...

Dem Fremden, den ihr vorzieht, kam's
Nie ein, den Fremden vorzuziehn.
Er haßt die Empfindung dieser Kriechsucht,
Verachtet euch!

Klopstocks nationales Selbstbewußtsein war noch mehr Anspruch als wirliches Recht. Denn was hatten bis auf ihn die Deutschen beigetragen zu dem gemeinsamen Schatz geistiger Werte, die das Abendland besaß? Nur einmal hatten sie fördernd in die Speichen des Entwicklungsrades gegriffen, als Martin Luther den Anstoß gab zu der großen Bewegung, die für alle Völker des Westens eine neue Zeit heraufführte. Seitdem hatte zwar Leibniz als ein geistiges Weltwunder das gebildete Europa erstaunen lassen, aber geschrieben hatte er lateinisch oder französisch, nicht deutsch. Sonst hatte die Welt wenig Grund gehabt, sich nach den Deutschen umzusehen. Jetzt aber, wie rasch ändert sich das! 1744/45 wurde der Gedanke der Messiasde von Klopstock gefaßt, 1748 erschienen die ersten drei Gesänge. 1755 traten Winckelmanns »Gedanken über die Nach-

DIE DICHTUNG

ahmung der griechischen Werke« ans Licht — der größte Kenner und Beurteiler antiker Kunst meldete sich und leitete eine neue Periode europäischer Bildung ein. Im gleichen Jahr eröffnete Kant seine Lehrtätigkeit. 1771 begann Goethe den »Faust«, 1772 den »Götz von Berlichingen«, 1779 erschien Lessings »Nathan der Weise«, der vollendetste, reinste und edelste Ausdruck aller großen Gedanken, die die Aufklärungszeit in allen Ländern bewegt hatten, 1781 Kants »Kritik der reinen Vernunft«. Und schon 1774 war das erste deutsche Buch gedruckt worden, das sofort seinen Weg durch alle Länder antrat, überall zündete, in alle Sprachen übersetzt und mit einem Schläge der Weltliteratur einverleibt wurde: Goethes »Werther«, den auch Napoleon auf dem Feldzug nach Ägypten mit sich führte. Schon damals mußte man gestehen: mochten die Franzosen noch so sehr darauf pochen, daß ihre Sprache die Welt beherrsche und ihre Literatur überall zu Hause sei, sie waren schon überholt, ein Zeitalter der Vorherrschaft des deutschen Geistes hatte für Europa begonnen.

Jedermann weiß, daß dieser Aufschwung des deutschen Geistes gewonnen wurde in bewußter, fast leidenschaftlicher Auflehnung gegen die Tyrannei französischen Geschmacks, die bisher Deutschland in Banden gehalten hatte. Jedermann kennt auch den Namen des kühnsten und erfolgreichsten Streiters in diesem geistigen Befreiungskrieg, Gotthold Ephraim Lessing. Der Herold der Aufklärung ist für uns auch der Herold der nationalen Freiheit. Sein ganzes Schaffen ist durchwirkt von diesem Faden: Krieg den französischen Kunstregeln, Krieg den französischen Mustern, Krieg dem französischen Geschmack! In der Theorie wie in der Praxis hat er sie bekämpft und besiegt, in den Literaturbriefen, wo er dem Propheten des welschen Kunstglaubens in Deutschland, Gottsched, den angemaßten Heiligenschein abriß, in der Hamburgischen Dramaturgie, wo er den fremden Götzen selbst mit dem Hammer der Kritik zu Leibe ging, und schließlich in seiner unsterblichen »Minna von Barnhelm«, wo er dem französischen Wesen, das sich in Deutsch-

land breit machte, stolz und frei und überlegen die Türe wies. Welches unüberbietbare Selbstbewußtsein liegt doch schon in seinem Ausspruch: »Man zeige mir das Stück des alten Corneille, das ich mir nicht getraute besser zu machen!«

Die Anfänge der klassischen deutschen Dichtung sind national, sind deutsch in der Wurzel, in Kern und Ausdruck, Inhalt und Form, und in bewußter Absicht. Der junge Goethe ist uns darin der rechte Sprecher seiner Zeit. Er, der später das Ideal in Kunst und Leben bei den Griechen suchte, hat angefangen in der Begeisterung für einen deutschen Meister, Erwin von Steinbach. Seinen ersten dramatischen Stoff hat er in der deutschen Geschichte der Reformationszeit gefunden, und das Thema zu seinem eigentlichen Lebenswerk, worin er das ewig unbefriedigte Suchen der Menschenseele, dieses echtdeutsche Motiv, in vollendeter Weise darstellen sollte, hat er einem alten deutschen Volksbuch entnommen. Es war nur der Abschluß einer Entwicklung, die schon fast zwei Geschlechter umfaßte, als Schiller in seinem »Tell« das Hohelied der Liebe zum freien Vaterland sang. Was die Seele der deutschen Dichtung seit Klopstock bewegte, dafür fand er den vollendeten Ausdruck: »Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen, dort sind die starken Wurzeln deiner Kraft.«

Was im Reiche der Gedanken, der Dichtung und Philosophie vor sich ging, hatte sein genaues Gegenstück in der Kunst, die mehr als alles andere das Gefühlsleben eines Volkes widerspiegelt, in der Musik. Fast mehr als anderswo hatte auch in Deutschland die italienische Musik vorgeherrscht. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beginnt das erfolgreiche Streben, sich frei zu machen von diesem fremden Einfluß, die eigene Sprache auch in Tönen zu reden und für das deutsche Fühlen auch einen eigenen deutschen Ausdruck zu finden. Zuerst in Mannheim am kurpfälzischen Hofe gepflegt — Kurfürst Karl Theodor und sein Dalberg bemühten sich neben der nationaldeutschen Schaubühne auch um eine deutsche Oper — gedieh diese »deutsche Musik« sehr rasch zu hoher Vollendung und

europäischem Ruhm. Ein Engländer, Lord Fordice, der Deutschland damals bereiste, meinte schon, preußische Taktik und Mannheimer Musik hoben die Deutschen über alle Völker empor. Auch Kaiser Joseph II. nahm diese Bestrebungen auf, sie gehörten in das große Programm, durch das er dem erneuerten und modernisierten österreichischen Kaisertum die Führung der Nation zu sichern hoffte. 1776 gründete er das deutsche »Nationaltheater« in Wien und hob Ballett und italienische Oper auf, 1778 wurde statt ihrer das »Nationalsingspiel«, die deutsche Oper eröffnet. Berlin hatte eine deutsche Oper schon seit 1771, freilich im Gegensatz zum König, der in der Musik den italienischen Geschmack ebenso bevorzugte, wie er in der Literatur dem französischen unterworfen war. Aber Wien hatte das große Glück, den genialen Künstler zu besitzen, der das Bedürfnis der Nation mit seinen Schöpfungen stillte: Wolfgang Amadeus Mozart. Ein Schüler der Italiener, hat er doch schon früh sich lebhaft als Deutscher gefühlt. In seinen Briefen kommt das gelegentlich sehr kraftvoll zum Ausdruck. »Teutschland, mein geliebtes Vaterland, worauf ich stolz bin«, heißt es einmal. Daß man auf deutschen Bühnen in italienischer Sprache sang, empörte ihn. »Ist die teutsche Sprache nicht so gut singbar wie die französische und englische?« »Wäre nur ein einziger Patriot mit am Brette, es sollte ein anderes Gesicht bekommen! Doch« — fährt er mit bitterer Ironie fort — »da würde vielleicht das so schön aufkeimende Nationaltheater zur Blüte gedeihen, und das wäre ja ein ewiger Schandfleck für Teutschland, wenn wir Teutsche einmal mit Ernst anfangen, teutsch zu denken, teutsch zu handeln, teutsch zu reden und gar teutsch zu — singen!« Nun, er selbst hat damit angefangen, und die Nation hat in das Lied eingestimmt. Die »Entführung aus dem Serail«, die 1785 zuerst in Wien aufgeführt wurde, ist die erste deutsche Oper, die zugleich ein Kunstwerk von bleibendem Werte darstellt, und in der »Zauberflöte« sprach der sterbende Meister das Wort aus, mit dem er, nach dem Ausdruck seines Biographen Otto Jahn, »das Heiligtum der nationalen Kunst seinem Volke erschloß.

Dieses verstand ihn, denn unmittelbar und allgemein drang die Zauberflöte ins Volk ein, wie wohl nie vorher ein musikalisches Kunstwerk«.

Wie in der Dichtung, so geht es, und noch mehr, auch hier: was die Deutschen für sich schaffen, das wird in seinen besten Erzeugnissen und sogar in mancher Mittelware Gemeingut aller Völker. Gluck, Haydn, Mozart, Beethoven und alle die vielen, die ihnen folgen, gehören der Welt. Sehr bald ist es von niemand mehr bestritten worden, daß die Deutschen die Führung in der Tonkunst haben. Sie erscheint geradezu als die deutsche Kunst, der Vorrang der Italiener ist überholt und vergessen. Der Tag des Deutschen ist angebrochen.

Es ist noch etwas an dieser Blütezeit des deutschen Geistes, das uns heute noch zu Herzen gehen muß. In ihrem Denken, Dichten und Singen ist die Nation einig wie noch zu keiner früheren Zeit. Es gibt weder Nord noch Süd, weder Sachsen noch Schwaben, es gibt nur Deutsche. Ja, was einem heute schier unbegreiflich dünkt: die Aufklärung hat sogar den Gegensatz der Konfessionen überwunden. Er tritt so vollständig zurück, daß man ihn suchen muß, um seine schwachen Spuren zu entdecken. Es redet Bände, daß die erste Geschichte der Deutschen, die den Namen verdient, von einem katholischen Priester, Michael Ignatz Schmidt, verfaßt ist.

Diesem rüstig schaffenden, stolz sich fühlenden, in sich einigen Volke fehlte die äußere Form des Daseins. Die nationale Einheit im Geiste war da, der nationale Staat ging um dieselbe Zeit verloren. Ganz hatte man das politische Selbstgefühl nicht zu entbehren gebraucht. Für den fehlenden Staat, der die ganze Nation umfaßt und der Welt Achtung abzwingen sollte, hatte Friedrich der Große Ersatz geboten. Dem deutschen Geistesleben innerlich fremd, hat er doch mit seinen Taten mehr als irgend ein anderer dazu beigetragen, das Nationalgefühl zu wecken und zu nähren, und hat damit auch die Literatur — das bezeugt uns kein Geringerer als Goethe — mächtig gefördert, weil die Nation in ihm hatte, was jede Nation braucht,

um freudig zu schaffen, den Helden. Schopenhauer hat es das einzig wahre Glück genannt, daß man sich der eigenen Kraft bewußt werde. Um dessentwillen freut sich das Volk an seinen Helden, in denen es die Verkörperung der eigenen Kraft erkennt. Dieses Glück kostete die deutsche Nation zum ersten Male seit Jahrhunderten, als ein Fürst aus ihrem Blut, den sie trotz seiner Vorliebe für das Fremde als den Ihren betrachten durfte, den Erdball und selbst die Feinde zur Bewunderung zwang. Darum jubelte das Volk allenthalben seinen Siegen zu, während die Regierungen gegen ihn Krieg führten, und im Frieden bewunderte es in ihm den weisen König, der die edlen Gedanken der Zeit über Regierung und Volkswohl früher und reiner darstellte als irgend ein anderer Staat. Mit seinem modernen, freien Geist, dem Geist des preußischen Landrechts, der Toleranz und Humanität, marschierte das Preußen Friedrichs des Großen an der Spitze der Zeit, und in ihm hatte auch in der Politik Deutschland die Führung ergriffen.

Weil man nicht in die engen Grenzen eines bloßen nationalen, räumlich beschränkten Staates gebannt war, war des Deutschen Vaterland die Welt, sein Volk das wahre Weltvolk, der Deutsche der reine Mensch, der eigentliche Träger aller Menschheitsideale. So meinte es Lessing, als er den Patriotismus eine heroische Schwäche nannte, so der junge Schiller, als er sich glücklich pries, sein Vaterland verloren zu haben, um dafür die Welt einzutauschen. Frankreich behauptete damals, das Vaterland der Welt und aller Gebildeten zu sein, seine Sprache sei die Weltsprache, seine Bildung Weltbildung. Die Deutschen gaben zur Antwort: wir, die Priester der wahren Freiheit, der Freiheit des Geistes, wir bewahren das heilige Feuer der Menschheit. Wie von etwas, das sich von selbst verstünde, spricht Achim v. Arnim 1805 (»Von Volksliedern«) von den Deutschen als »dem größten neueren Volk«. Noch in Fichtes Reden klingt dieser Gedanke nach, wenn dort der deutschen Nation der Beruf zugewiesen wird, die Freiheit für die Welt zu retten: geht Deutschland unter, so ist die Menschheit verloren.

Inzwischen kam der Zusammenbruch des Reiches, der Sturz Preuens, die Fremdherrschaft. Mit der Herrlichkeit des Weltvolks, das den eigenen Staat mit seinem unvermeidlichen Druck und seinen wohlthätigen Fesseln entbehren zu können glaubte, war es mit einem Schlage vorbei. Die Ernüchterung war furchtbar, aber sie wirkte auf die Besten wie ein Stahlbad. Erstaunlich rasch haben doch auch solche, von denen man es nicht hätte erwarten sollen, damals die neue Lehre der Tatsachen begriffen. Die weltseelige Schwärmerei für Menschheit und reines Menschentum verflieg wie ein Rausch; an ihre Stelle trat das gesunde, natürliche Gefühl für das eigene Land und Volk, die Liebe zur eigenen Vergangenheit und das Sehnen nach dem eigenen Staat. »Das verschwammte Herz eines Kosmopoliten ist eine Hütte für niemand«, so sprach der Mann, der mehr als andere bei allen Völkern der Erde zu Gaste gegangen war, Johann Gottfried Herder. Ähnlich Friedrich Schlegel, wenn er die bloß ästhetische Ansicht der Dinge, die ästhetische Träumerei, die Formspielerei beklagte, die seit fünfzig Jahren von den Geistern Besitz ergriffen hätte, so daß jeder ernste Gedanke an Gott und Vaterland, jede Erinnerung des alten Ruhmes und mit ihnen der Geist der Stärke und Treue bis auf die letzte Spur erloschen sei. Niemand hat das tiefer empfunden und stärker ausgesprochen als Heinrich Luden, der Bremer, der 1810, von Goethe berufen, die Geschichtspröfessur in Jena antrat. In seinen »Ansichten des Rheinbundes« (1808) hatte er geklagt: »Der größte Teil meines Geistes und Herzens liegt begraben unter Deutschlands Trümmern.« Jetzt wies er die Deutschen, im Gegensatz zu Kosmopolitismus und Fremdtümelei, auf die eigene Vergangenheit. »Aus den ersten der Christenheit sind wir die letzten geworden, haben aufgehört, Deutsche zu sein.« Darum: »lenke alles auf das eine, was nottut, auf Volk und Vaterland.« Die gleiche Losung gab Achim von Arnim: »Dadurch, daß wir erkannten, wie wir geworden, könnten wir zu einem tieferen Bewußtsein unser selbst und zu einem festeren Vertrauen auf die Natur unseres Vaterlandes gelangen. Wenn es lange Zeit nur gut

war, daß Deutschland sich in ruhiger Bewußtlosigkeit entwickelte, so machen die Andränge von außen, die jetzt geschehen, es nötig, daß es in seinem eigenen Selbst sich zum Beschluß seiner Bestimmung unter den Völkern sammle.«

Aus dieser Stimmung, dieser Gesinnung sind die Dichtungen Heinrich von Kleists, Friedrich Rückerts und Theodor Körners entstanden, der wahre Ausdruck dessen, was die Besten der Nation empfanden, als sie sich vom ersten Platz unter den Völkern, den sie zu verdienen glaubten, auf den letzten verwiesen sahen.

Aber die so dachten, waren doch lange nicht alle, und sie hatten einen Zwingherrn, der verachtete dergleichen Ideologien. »Was haben die Gefühle der westfälischen Bauern mit Politik zu tun?« fragte Napoleon, als man ihm von der drohenden Volksstimmung berichtete.

Er hatte nicht so unrecht. Gefühle allein sind machtlos und darum für den Politiker auch belanglos. Die Freischaren Schills, Rückerts »Geharnischte Sonette« und Körners »Leier und Schwert« hätten an den Dingen nichts geändert. Gefühle, auch die stärksten, die echtsten sind wie der Dampf, der verfliegt und spurlos verschwindet, wenn er frei ausströmt. Aber er kann Lasten heben und Räder treiben, wenn er gefaßt und geleitet wird. So werden auch Gefühle und Gesinnungen zur lebendigen Kraft im Völkerleben, zu einer Kraft, die die stärksten Fesseln sprengt, wenn sie die Machtgefäße eines Staates füllen und in die Röhren und Kessel einer klug geordneten Organisation gefaßt werden. Ein Staat mußte sich der nationalen Bewegung annehmen, ihre Ziele zu den seinen machen, dann war alles möglich. Sich selbst überlassen, mußte sie wirkungslos verströmen.

Stellen wir uns vor, die Unterwerfung Deutschlands unter Frankreich wäre hundert Jahre früher erfolgt, schon unter Ludwig XIV., statt erst unter Napoleon. Hätte es dann eine Erhebung der Nation, eine Befreiung gegeben? Das ist sehr fraglich. Vieles spricht doch dafür, daß dann die Sprache der Gebildeten auch in Deutschland das

Französische geworden und das Deutsche zu einem Bauerndialekt herabgesunken wäre wie im Elsaß. Hat doch noch Fichte, und nicht ohne Grund, für die Bewahrung der Muttersprache als Trägerin des nationalen Charakters mit beredten Worten kämpfen zu müssen geglaubt. Als er sprach, verstand manch einer, der zu den Regierenden gehörte — man denke an Friedrich Wilhelm III. von Preußen —, sich nur ungeschickt im Deutschen auszudrücken, und selbst der Freiherr vom Stein bediente sich im Verkehr mit seiner Familie des Französischen. Es war ja erst so kurze Zeit her, daß man es der Mühe wert finden konnte, Deutsch zu verstehen und gut Deutsch zu reden und zu schreiben. Hätte man es da so sehr zu beklagen gehabt, wenn die deutsche Sprache als Literatursprache verschwand, ehe Lessing, Goethe, Schiller und Kant gezeigt hatten, was sich in dieser Sprache sagen ließ und was das Volk, das diese Sprache redete, zu sagen hatte? Seit zwei Menschenaltern erst hatte man sich fühlen gelernt als das, was man war und was man sein konnte, und wie viel fehlte noch daran, daß dieses Gefühl allgemein gewesen wäre! Nicht nur, daß die französische Herrschaft zunächst gar nicht als das erkannt wurde, was sie war, als brutale, hochmütige Knechtung — hat doch selbst der junge Görres, später ein Rufer im Streit der Befreiung und Wiederherstellung, die Franzosen, da sie im Rheinland erschienen, als »neufränkische Brüder« begrüßt und den Anschluß Rheinlands an Frankreich empfohlen — die Knechtschaft ist auch in den späteren Jahren von sehr vielen gar nicht gefühlt worden. Selbst Goethe war später imstande, die Jahre zwischen 1806 und 1813 eine seiner besten Zeiten zu nennen.

Eine allgemeine Erhebung des deutschen Volkes gegen die Franzosen, einen Massenkrieg der erbitterten Volksleidenschaft im ganzen Lande hat es nicht gegeben. Die Massen wußten nichts von Franzosenhaß und nationaler Leidenschaft, wie sie in denselben Jahren in Spanien so mächtig aufloderten. Deutschland in seiner großen Gesamtheit ertrug die Knechtschaft. Das wußten die Franzosen und wußte Napoleon: vom deutschen Volk hatten sie nichts zu

fürchten. Die Erfahrung gab ihnen recht. Ohne militärischen Schutz ist der geschlagene Imperator mitten durch Deutschland heimgekehrt, und den Soldaten seiner stolzen Armee, die sich halb verhungert, erfroren und zerlumpt nach Deutschland retteten, ist kein Haar gekrümmt worden. Nein, Deutschland war nicht Spanien; einen Volkskrieg, eine Erhebung der Massen zu entfachen, wäre hier unmöglich gewesen. Die Erhebung, als sie schließlich kam, war Sache der Gebildeten, in erster Linie der akademischen Jugend. Sie — nicht sie allein, aber sie vor allen — haben die Scharen der Freiwilligen gestellt, mit denen nachher die Schlachten der Befreiung geschlagen und gewonnen wurden.

Aber auch sie hätten es nicht geschafft, sie hätten wohl gar keine Möglichkeit gefunden, zu zeigen, was sie konnten, ohne einen geordneten Staat, dem sie sich anschließen, dem sie sich zur Verfügung stellen, der sich ihrer zum Besten der großen Sache bedienen konnte. Auch dieser Staat, dessen es bedurfte, wenn die Befreiung möglich sein sollte, war jungen Ursprungs, auch er erst in den letzten beiden Menschenaltern entstanden und zu dem geworden, was man jetzt brauchte. Preußen, die reindeutsche Großmacht, der Heldenstaat des großen Königs, hatte eine kurze Geschichte, aber es hatte eine, die man nicht mehr auslöschen konnte, es hatte Erinnerungen, die nicht schlafen ließen. Es war zum traurigen Rumpf verstümmelt, aber es lebte noch, in dem Torso lebte die alte Seele, und sie lebte heißer, zäher als in guten Tagen.

Wäre Preußen 1807 von der Karte verschwunden, seine Staatsorganisation zerstört worden, wer weiß, ob es eine deutsche Erhebung gegeben hätte. Dann wäre wohl das beste deutsche Blut in rasch erstickten Aufständen nutzlos verströmt, wie das Beispiel Schills und der Seinen, Dörnbergs und der Schwarzen Schar des Herzogs von Braunschweig zeigt. Aber Preußen bestand noch und hatte seine Vergangenheit nicht vergessen. Es konnte gar nicht anders, als an den Umsturz der französischen Gewaltherrschaft und an seine eigene Wiederherstellung denken. Kein anderer deutscher

Staat von Belang hatte das gleiche Interesse. Österreich war verstümmelt und herabgedrückt, aber es konnte leben, es hatte eine Zukunft in den eigenen, enger gewordenen Grenzen. Bayern, Württemberg, Sachsen, Baden, Hessen hatten gewonnen, sie waren durch Napoleon groß geworden, sie lebten von seiner Gunst und hingen an seinen Rockschoßen. Preußen allein konnte nicht leben, es war nicht mehr Preußen, hatte keine Möglichkeiten der Entwicklung vor sich, wenn es blieb, wie es war. Es mußte wieder zu werden suchen, was es gewesen, oder es mußte aufhören zu sein. Ihm war durch die Natur der Dinge die Führung im deutschen Befreiungskampf übertragen. Nach Preußen wandten sich darum die Blicke aller Deutschen, die noch an eine Zukunft glaubten.

Es ist kein Zufall, daß wir in den Reihen der preußischen Staatsmänner und Generäle dieser Zeit so viele führende Persönlichkeiten finden, die von auswärts gekommen sind. Stein und Hardenberg, Niebuhr und Eichhorn, Blücher, Scharnhorst und Gneisenau waren Ausländer in Preußen. Sie waren in preußische Dienste getreten, weil diesem Staate schon damals, vor 1806, die deutsche Zukunft gehörte. Sie blieben dort nun erst recht, weil nur Preußen noch eine Zukunft für Deutschland schaffen konnte.

Sie sind nicht enttäuscht worden, Preußen hat schließlich seinen deutschen Beruf erkannt und die deutsche Sache zur seinigen gemacht. Aber welche Kämpfe hat es gekostet! Wir können sie hier am wenigsten erzählen. Nur darauf sei nachdrücklich hingewiesen, weil es bezeichnend für die Lage der Dinge und weil es etwas Neues ist, daß in all diesen Jahren von 1807–13 die gebildete und denkende Schicht der Nation durchaus das treibende und drängende, der König, die Regierung das zögernde und hemmende Element sind. Von unten ist die Bewegung ausgegangen, mit Mühe nur hat sie die Regierung fortgerissen. In ihr fühlte man das Neue und Bedenkliche dieses Vorgangs sehr wohl. Es war doch wie ein Vorgeschmack der Revolution, daß Untertanen dem König ihren Willen aufzwingen wollten. Darum zögerte und zauderte er erst recht.

Bis zuletzt. Den entscheidenden Anstoß, die rettende Tat — den Austritt aus der französischen Vassallität nach dem Zusammenbruch von Napoleons Heer — vollbrachte ein General in eigenmächtiger Auslegung der Weisungen, die ihm geworden waren. Durch die Kapitulation von Tauroggen, die General Yorck am 30. Dezember 1812 auf eigene Verantwortung mit dem Feinde abschloß, wurde im letzten Augenblick noch die Möglichkeit der Erhebung gewonnen, die der König bis dahin hartnäckig verscherzt hatte und, wenn es auf ihn angekommen wäre, auch weiterhin verscherzt haben würde. Auch der Aufruf »An mein Volk«, ebenso wie das Bündnis mit Rußland, ist dem König Friedrich Wilhelm III. abgenötigt worden. Aber es gelang schließlich, ihn soweit zu bringen, und damit war Preußen an die Spitze der nationalen Bewegung getreten. Es hat sie nicht glänzend geführt; die Schwäche des Königs war nicht imstande, der widrigen Umstände Herr zu werden, die ihn umgaben. Den Männern, die um ihn waren, den Wortführern der Nation, die er ungern gewähren ließ, war es auch jetzt wieder zu danken, daß nicht alles verloren ging. So kam es, daß in einem Heldenstück die erste Rolle von einem Herrscher gespielt wurde, der alles eher war als ein Held. Ein Held wider Willen — so möchte man über die Geschichte Friedrich Wilhelms III. von Preußen schreiben. Mit vollem Recht durfte Körner singen:

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen,
Es ist ein Kreuzzug, ist ein heil'ger Krieg.

Aber Tatsache blieb es, daß Preußen mit einer Volkserhebung, wie sie die neuere Geschichte nur selten und in Deutschland sonst nur im kleinen Tirol gesehen hat, den wuchtigen Schlag führte, der die französischen Ketten um Deutschlands Arme zerspringen ließ. Preußen stellte die Heerführer, die mit ihrem entschlossenen Vorgehen den Sieg gewannen. Die Schlacht bei Leipzig, die Napoleons Macht in Deutschland und Europa für immer brach, ist das Werk

Blüchers und Gneisenaus, ebenso wie die Schlacht bei Waterloo, die auch dem Nachspiel das Ende bereitete. Preußen hatte für den Erfolg auch größere Opfer gebracht, als irgend ein anderes Land. Der verstümmelte, ausgesogene Staat hat für den gemeinsamen Kampf die prozentual stärkste Armee aufgestellt, 280 000 Mann. Diese preußische Macht war, wie Clausewitz gesagt hat, die stählerne Spitze an dem eisernen Keil, womit der Koloß gespalten wurde. Darum bleibt der Befreiungskrieg die größte Tat, die das alte Preußen in und für Deutschland getan hat, und 1813 ist die Goldene Zahl der preußischen Geschichte.

Der Befreiungskrieg hat Deutschland nicht das gebracht, was die Patrioten von ihm erhofft hatten. Wenn alle Wünsche sich erfüllten, so hätte ein neues deutsches Reich erstehen müssen, das vom alten die Größe, den Glanz und die Macht, aber nichts von seinen Fehlern besaß, nach außen gesichert durch feste und starke Grenzen, nach innen geeint unter einer gebietenden monarchischen Spitze. Nichts von dem ist damals Wirklichkeit geworden, und wir müssen gestehen, es konnte gar nicht anders sein. Selbst wenn die Menschen, die in jenen Tagen am Schicksalsfaden der Nation spannen, andere gewesen wären, als sie waren, sie hätten ihr doch nicht bescheren können, was die Besten forderten. Hätte das möglich sein sollen, die Befreiung selbst hätte sich unter ganz anderen Umständen und in ganz anderer Weise vollziehen müssen. Es hätte ein Zweikampf sein müssen zwischen dem Unterdrücker und seinem Opfer, ein Kampf, bei dem die andern Mächte Zuschauer blieben; und die Nation, die sich befreite, hätte selbst in sich einig sein müssen, von einem Gedanken beseelt, von einem Willen getrieben, nur dem einen gemeinsamen Ziele zustrebend.

Von all dem war das Gegenteil der Fall. Sich selbst überlassen, auf seine eigenen Kräfte allein angewiesen, hätte Deutschland den Befreiungskampf niemals beginnen, geschweige denn gewinnen können. Wohl gaben seine Kräfte den Ausschlag, sie brachten die Entscheidung, aber doch nur, indem sie in den Krieg eingriffen, den

England schon längst und neuerdings auch Rußland gegen die französische Macht führten. Der Wille Englands und Rußlands ließ sich auch bei den Friedensschlüssen, die zugleich über die Zukunft Deutschlands entschieden, nicht ausschalten.

Daß der fremde Wille entscheidend, maßgebend wurde, dafür sorgte die innere Uneinigkeit Deutschlands selbst. Was war überhaupt Deutschland? Ein geographischer Begriff, dessen Grenzen nicht feststanden; politisch betrachtet eine Erinnerung. Wer gehörte dazu, wer nicht? Schon beim eigentlichen Preußen war die Antwort zweifelhaft: das Königreich war von je ein souveräner Staat gewesen, der außerhalb des Deutschen Reiches stand. Lag Österreich noch in Deutschland? Es war 1806 ausgetreten und schickte sich soeben an, die letzten Territorien, die noch an seine frühere enge Verbundenheit mit dem eigentlichen Deutschland erinnerten, die letzten Reste der sogenannten vorderösterreichischen Lande am Oberrhein abzustößen. Sein Schwerpunkt lag jetzt in Böhmen und Ungarn, an der Adria, in Oberitalien; mit Deutschland und deutschen Angelegenheiten scheute es, in Erinnerung an die Verwicklungen mit Frankreich, die daraus früher erwachsen waren, jeden, engeren Zusammenhang, der ihm Pflichten und Lasten auferlegt hätte. Lag Österreich eigentlich schon außerhalb Deutschlands, so ragte England nach Deutschland herein, da sein König zugleich Herrscher in Hannover war.

Damit ist es vollends erklärt, daß bei der Gestaltung der deutschen Verhältnisse das Ausland die Entscheidung hatte und die Interessen auswärtiger Staaten maßgebend waren, während die Forderungen der Nation unerfüllt blieben.

So zunächst die erste und lebenswichtigste, die sichere Grenze. Man hat im Jahre 1814 an vielen Stellen ein klares Bewußtsein davon gehabt, daß dies die Gelegenheit sei, die alte Rechnung mit Frankreich zu begleichen, das seit anderthalb Jahrhunderten den Schlüssel der Südwestpforte des Reiches in Händen hatte. Straßburg und das Elsaß sollten wieder deutsch werden! Patrioten ohne Amt und Ver-

antwortung forderten es stürmisch, Soldaten wie Gneisenau und Fürsten wie der Kronprinz von Württemberg erkannten und betonten die Notwendigkeit dieses Schrittes, wenn Deutschland Frieden und Ruhe haben sollte. Es wurde nichts daraus, weil Österreich sich nicht dafür einsetzte und Rußland und England aus falsch verstandenen Berechnungen über das sogenannte Gleichgewicht in Europa eher wünschten, daß dieser Dorn aus dem deutschen Fleische nicht gezogen werde.

Ebenso schlimm war, was im Osten geschah. Die Grenzlinie, die dort für Preußen aus der Angliederung fast ganz Polens an Rußland hervorging, war so schlecht und unnatürlich, daß Wilhelm v. Humboldt, der Gesandte Preußens auf dem Wiener Kongreß, urteilen konnte, es liege darin eine Aufforderung an Rußland, sich der Mündungen der Memel und Weichsel zu bemächtigen, und auch das eigentliche Preußen würde beinahe besser fahren, wenn es eine russische Provinz würde.

Es war das Ergebnis der Umstände, unter denen der Krieg geführt und der Friede geschlossen worden war: an der Gefährlichkeit der Lage, in der Deutschland von jeher sich befunden hatte, war nichts geändert, sie war womöglich gesteigert worden.

Nun vollends die innere Ordnung der deutschen Dinge! Der Form nach entsprang sie aus einer Vereinbarung, die die deutschen Staaten untereinander getroffen hatten. Ein Vertrag, den ihre Vertreter am 10. Juni 1815 unterzeichneten, gab dem Deutschen Bund das Leben, der fortan an der Stelle des früheren Deutschen Reiches stehen sollte. In Wahrheit aber war diese Ordnung der Dinge schon durch den Frieden von Paris am 30. April 1814 vorgeschrieben, in dem die kriegführenden Mächte bestimmten, daß in Deutschland ein Verband von souveränen Staaten gebildet werden sollte. Was die Deutschen dazu noch tun durften, war nichts anderes, als was etwa die Ausführungsbestimmungen sind, die eine Behörde zu einem von der Regierung erlassenen Gesetz ausarbeiten kann. Es war nur konsequent, daß der Bundesvertrag später in die Schlußakte des Kon-

gresses aufgenommen wurde. Er erhielt damit sozusagen europäische Gesetzeskraft, aber Deutschland bekam es auch schwarz auf weiß, daß es unter der Vormundschaft Europas, das heißt von England, Rußland, Österreich und — Frankreich stand.

Sieht man sich die Dinge daraufhin an, so findet man, daß die heroischen Kämpfe der Befreiungsjahre — und welche ungeheuren Opfer sind damals gebracht, welche übermenschlichen Anstrengungen ertragen worden — daß diese Kämpfe eigentlich mit einem negativen Ergebnis abschließen. Die Hauptsache natürlich, die Befreiung selbst, war erreicht, ein Intermezzo war ausgestrichen, das nicht in das Stück gehört hatte. Aber mehr auch nicht. Für den Fortgang des Stückes selbst, für die weitere Entwicklung der deutschen Nation war nichts gewonnen. So sonderbar es klingt: die Befreiungskriege, eine der größten und großartigsten Erinnerungen der Nation, bilden keine Epoche, sie haben nichts Neues und Bleibendes für das Ganze geschaffen. Sie sind eine Episode, die eine Epoche abschließt. Die Epoche der Auflösung des Reiches hat mit ihnen ihr Ende gefunden. Ob es nun eine neue Epoche der Wiedervereinigung geben werde, das war die große Frage, mit der die Nation der Zukunft entgegenging.